

Sarah Nierwitzki  
**Kirschblütenmädchen**  
**Blüten-Trilogie I**



SARAH NIERWITZKI



# PLAYLIST

*Für die Spotify-Playlist einmal QR-Code scannen:*



**Avicii feat. Aloe Blacc** – SOS  
**Billie Eilish** – bad guy  
**AJ Mitchell** – Say It Again  
**5 Seconds of Summer** – Easier  
**The Weekend** – Blinding Lights  
**5 Seconds of Summer** – Youngblood  
**Post Malone** – Hollywood's Bleeding  
**James Gillespie** – What You Do  
**Feliy Jaehn** – No Therapy  
**Winati** – Sweet Dreams (Are Made Of This)  
**Sigma fest. Birdy** – Find Me  
**Sigma feat. Labyrinth** – Higher  
**Eminem feat. Rihanna** – The Monster  
**Chase & Status** – All Goes Wrong (Acoustic)  
**Tom Walker** – Not Giving In

Nichts schmerzt mehr als Vergangenes.  
Aber auf jedes Ende folgt ein Anfang.

K I R S C H B L Ü T E

[kɪʁʃblytə]

Substantiv, feminin

*Die japanische Kirschblüte steht für Schönheit,  
Aufbruch und Vergänglichkeit.*



## KAPITEL 1



Die Klinge verfehlt so knapp mein Gesicht, dass ich scharf die Luft einziehe. Mit einem Satz springe ich zurück, gehe in die Knie und hechte um meinen Angreifer herum, um ihn von hinten zu taktieren. Ich atme ein, schwinge das Katana in einer fließenden Bewegung über meinen Kopf, um mir den Sieg zu holen, der mir zusteht.

Doch mein Gegenüber ist schneller und dreht sich herum.

In einem schneidenden Metallklirren treffen unsere Klingen unnachgiebig und kompromisslos aufeinander, ähnlich wie unsere Blicke.

Bis ich grinse und mein bester Freund Damien ebenso.

»Wir können hier noch Stunden so verharren, wenn du nicht endlich aufgibst«, sage ich zu ihm, ohne mein Schwert auch nur einen einzigen Zentimeter wegzubewegen.

Er hält meinen Blick, blinzelt nicht einmal. Lediglich sein Grinsen wirkt plötzlich teuflisch. »Von wegen. Du musst in zwanzig Minuten beim Essen mit dem BWL-Monster sein.«

Mein Lächeln perlt mir von den Lippen. Mit aller Macht klammere ich mich an meiner Haltung fest, obwohl sich

zig Gewichte auf meine Schultern drücken, wenn ich nur daran denke, mit meiner Mutter und ihrem neuen Freund essen zu müssen. Seit drei Monaten lasse ich dieses Treffen bei uns zu Hause jeden Donnerstag über mich ergehen.

Nur das Training lenkt mich von diesen Gedanken ab – überhaupt ist es das Einzige, was mir den Kopf freipustet, seitdem mein Vater vor fünf Monaten zur Arbeit gegangen und nicht wieder nach Hause gekommen ist. Nur wenn ich mich bis zur Grenze der körperlichen Erschöpfung beim Ninjutsu austobe, schieben die schmerzenden Muskeln meine Gedanken an ihn beiseite.

Zumindest bis die Realität mich einholt. So wie jetzt nach Damians Bemerkung.

Weil er und ich uns weiterhin ansehen, nehme ich sofort wahr, wie sein Gesichtsausdruck sanfter wird. Das Grinsen weicht, er kräuselt die Nase und kneift ein Auge zusammen.

»Tut mir leid, Clara. Ich wollte das BWL-Monster nicht erwähnen.«

Ich glaube ihm sofort. Er hat vermutlich nicht darüber nachgedacht.

Immerhin ist es nicht seine Mutter, die kurz nach dem Verschwinden ihres Mannes einen erwachsenen BWL-Justus ins Haus geholt hat. Es ist nicht sein Vater, der verschwunden ist. Er ist nicht derjenige, der in jeder freien Minute an ihn denkt, also ist es Damien auch nicht zu verübeln, dass er einige Dinge einfach sagt, ohne darüber nachzudenken, was sie in meinem Kopf auslösen.

Mein bester Freund lässt sein Schwert sinken und die Klinge, die meine streift, gibt ein letztes metallisches Krat-



zen von sich – es ist unser persönliches Zeichen für Waffenstillstand. Wie ein Handschlag hat sich diese Geste in den fünf Jahren etabliert, in denen wir nun schon zusammen trainieren.

Ich sollte es nicht tun, weil es gegen unsere eigenen Regeln verstößt, aber ich schiebe den Waffenstillstand beiseite und lasse ein wenig von der Wut über die Bemerkung zum BWL-Monster an meinem besten Freund aus. Mit einer einzigen Bewegung stoße ich ihm die Klinge entgegen. Blitzschnell wie er ist, weicht er sofort zurück, kommt jedoch ins Straucheln und fällt rücklings auf die Matte unter uns. Sein Katana bleibt achtlos neben ihm liegen. Die Hände links und rechts in einer beschwichtigenden Geste von sich gestreckt, beuge ich mich über Damien und lasse die Klinge meines Schwerts nur Zentimeter über seinem Herz schweben.

»Dieses Verhalten kann ich nicht dulden«, sagt er mit gespielt arrogantem Unterton, von dem er genau weiß, dass er mich zum Lächeln bringt. Denn er klingt damit wie die Schnösel auf der Privatschule, der ich im letzten Jahr den Rücken gekehrt habe, nachdem ich meinen Abschluss in der Tasche hatte.

»Und was willst du jetzt tun?«, erwidere ich, halte die Klinge weiterhin über seine Brust. »In deiner Situation große Töne zu spucken, würde ich mir gut überlegen.«

»Du hast mich nach einem Waffenstillstand angegriffen, das ist gegen die Regeln.«

»Dass wir überhaupt mit den scharfen Klingen trainieren, auch«, gebe ich zurück.

»Touché.«

Die Katana für das Training sind *eigentlich* aus Holz, und sie hängen *eigentlich* im Nebenraum der Turnhalle. Aber Damien und ich schaffen es immer wieder, unsere scharfen Schwerter in die Halle zu schmuggeln. Was allerdings nicht schwer ist, wenn man bedenkt, dass Damiens Vater Hausmeister der Halle ist. Damien ist viel zu leicht an dessen Schlüssel gekommen und hat ihn nachmachen lassen. So können wir auch abseits der offiziellen Einheiten trainieren.

Ich senke mein Schwert und helfe Damien beim Aufstehen. Jetzt, nachdem unser Kampf vorbei ist, bemerke ich den Schweißfilm, der sich nicht nur in meinem Nacken breitgemacht hat, sondern mir auch die zum Zopf geflochtenen Haare verklebt. Mit dem Ärmel schiebe ich mir einzelne braune Strähnen aus der Stirn und folge meinem besten Freund in Richtung Umkleiden.

»Ehrlich gesagt, würde ich gern mal wieder mit den Shuriken trainieren«, sage ich, während wir den Flur entlanglaufen.

Damien sieht mich von der Seite an. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass du nicht einmal in zehn Jahren wieder mit denen trainieren darfst. Nicht nach der Sache vor drei Wochen.«

»Er hatte es verdient«, verteidige ich mich.

»Ich weiß«, gibt er grinsend zurück.

Malte, der seit einem Jahr mit uns trainiert, hat mich vor drei Wochen absichtlich provoziert. Immer und immer wieder hat er Bemerkungen zu meiner Haltung fallen lassen, genauso wie zu der Art, mit der das Schwert ansetze. Malte

ist gut, führt seine Kämpfe präzise – aber er ist ein überheblicher Arsch, und das steht ihm im Weg. Als unser Trainer uns zum ersten Mal mit den Wurfsternen hat trainieren lassen, haben zwei davon – von mir geworfen – nur knapp Maltes Ohr verfehlt. Was allerdings weder der noch mein Trainer wussten: Für mich war es keine Premiere mit den Shuriken. Mein Vater hat mich schon öfter mit seinen trainieren lassen. Zumindest dann, wenn meine Mutter nicht da war. Bis heute ist sie der Meinung, dieser Sport sei nur etwas für Männer.

Am Tag des Malte-Vorfalles habe ich die Standpauke meines Lebens von unserem Trainer bekommen und seitdem bis Ende des Monats Trainingsverbot. Deswegen bin ich Damien umso dankbarer, dass er sich mit mir in die Turnhalle schleicht. Dankbar dafür, dass er mich ablenkt, auch wenn diese Ablenkung nie von Dauer ist. Irgendwann holen mich die Gedanken an meinen Vater immer ein.

Vor den Umkleiden bleiben wir schließlich stehen.

»Wenn du vor dem BWL-Monster gerettet werden willst«, sagt Damien, »schreib mir. Egal, um wie viel Uhr.«

Ich nicke und erwidere sein Lächeln.

»Wir sehen uns spätestens übermorgen. Du weißt ja, wie du rauskommst«, setzt er hinzu und wir umarmen uns, bevor er in der Umkleide gegenüber verschwindet und ich mich in die Frauenumkleide zurückziehe.

Nachdem ich ausgiebig heiß geduscht und mir frische Kleidung angezogen habe, ist es still und dunkel im Gebäude. Damien ist längst weg, hat das Licht beim Gehen ausgeschaltet und die Eingangstür abgeschlossen. Ich schultere mein

Schwert und setze meinen Rucksack auf. Mit der Handytaschenlampe leuchte ich mir den Weg in die obere Etage, wo Damien immer die Tür zum Dach auflässt.

Sobald ich hinaussteige, empfängt mich warme Abendluft. Potsdam sehe ich nicht zum ersten Mal aus der Höhe, aber heute hat der Anblick etwas Endgültiges: Irgendwo dort unten, zwischen all den Lichtern, könnte mein Vater sein. Oder er könnte es nicht sein. Es scheint nur schwarz und weiß zu geben.

Ich stoße den Seufzer aus, der mir seit Damiens Bemerkung die Luft abgeschnürt hat.

An meinen Geburtstagen hat mein Vater Zaubertricks aufgeführt, um uns Kinder bei Laune zu halten. Er hat mit kleinen Tricks begonnen, hat Münzen hinter unseren Ohren weg- und wieder hervorgezaubert. Aber der Trick, der uns am meisten beeindruckt hat, war, wie er unseren Kater Leo in einer Box hat verschwinden lassen. Irgendwann bin ich dahinter gekommen, dass die Box einen doppelten Boden hatte und Leo mit Trockenfutter bestochen wurde, um darin nicht mehr zu maunzen – doch als Kind war mein Vater mit dem Trick mein absoluter Held.

Jetzt, mit achtzehn Jahren, frage ich mich allerdings: Ist er selbst auch so verschwunden? Hat er sich in einem anderen Leben abgesetzt? Hat er sich durch einen doppelten Boden aus dem Staub gemacht, weil er nicht gefunden werden will? Hat er meine Mutter und mich mit Absicht zurückgelassen?

Immerhin konnte die Polizei keine Anzeichen eines Gewaltverbrechens finden. Sein Auto stand in der Tiefgarage zu seinem Zweitbüro im Berliner Regierungsviertel. Als sei er

ausgestiegen und dann weggewesen. Wie durch Zauberhand. Keine Leiche, nichts. Die Medien haben wochenlang über ihn berichtet – den Politiker, der sich in Luft aufgelöst hat. Aber irgendwann sind die Artikel verstummt. Meine Mutter hat einige persönliche Gegenstände aus seinem Büro zugeschickt bekommen und damit schien mein Vater endgültig fort gewesen zu sein.

Bevor meine Gedanken weiter abdriften, reiße ich mich von der Stadt los, weil ich sowieso viel zu spät dran bin, und steige die Feuerleiter hinunter. Mein Fahrer dürfte bereits seit fünf Minuten auf mich warten. Zum Glück war Riku schon Chauffeur meines Vaters und lässt sich mit einem Lächeln bestechen, wenn er meiner Mutter nicht erzählen soll, dass ich heimlich beim Training war.

Doch als ich um das Gebäude herumgehe, auf den Parkplatz zu, steht dort zwar der Mercedes mit den abgedunkelten Scheiben – aber der blonde Typ, der vor dem Auto wartet, ist definitiv nicht Riku.

## KAPITEL 2



Zuerst denke ich, er wartet auf jemand anderes, doch das Nummernschild des Wagens, an dessen Fahrertür er lehnt, stimmt. Es ist Rikus Auto.

Weil der Unbekannte, die Arme vor der Brust verschränkt, zur Eingangstür und nicht mich ansieht, schleiche ich auf Zehenspitzen hinter eine der Säulen, die den Hinterhof säumen. So betrachte ich den Blonden einen Moment.

Er kann kaum älter sein als ich, ich schätze ihn höchstens auf neunzehn. Der schwarze Anzug, den er trägt, sitzt perfekt, er wirft keine Falten, spannt nirgends und Hose und Ärmel haben die ideale Länge.

Aber die Kleidung passt überhaupt nicht zu ihm. Weder zu den verstrubbelten blonden Haaren, die den Eindruck erwecken, als sei er sich viel zu oft mit den Fingern hindurchgefahren, noch zu den dunkelgrünen Nikes. Auch seine Haltung wirkt fremd. Er ist kein Chauffeur, schießt es mir durch den Kopf – er ist ein Krieger.

Von meiner Position aus erkenne ich es nicht, aber es würde mich nicht wundern, wenn er nicht mal blinzelt. Er

steht so gerade da, sieht so stur nach vorn, dass es mir vorkommt, als würde er auf etwas lauern.

Ich schlucke den Kloß in meinem Hals hinunter, während ich denke: *Lauert er auf mich?*

»Du kannst aufhören, dich zu verstecken«, ruft er plötzlich, ohne sich auch nur ansatzweise zu bewegen. »Ich habe dich schon auf der Feuerleiter gesehen. Du bist sowas von nicht unauffällig.«

Mein Herz macht einen Satz, bevor ich zögerlich hinter der Säule hervortrete.

»Coole Sache«, sage ich so selbstbewusst, wie ich kann. Der Blonde schaut noch immer nicht zu mir herüber. »Haben sie dir in der Fabrik Augen im Hinterkopf einbauen lassen, oder wie hast du mich auf der Feuerleiter gesehen?«

Mit einem Ruck dreht er mir den Kopf zu, die Augenbrauen so sehr zusammengeschoben, dass sein Gesicht dieselbe Härte besitzt wie seine Stimme.

»Fabrik?«

»Na«, sage ich, laufe derweil vorsichtig auf ihn zu, »du bist doch ein Roboter, oder nicht? Die stocksteife Haltung, als hättest du irgendwas im Hintern, verrät dich.«

Wie auf Kommando stößt er sich vom Auto ab und lockert seine verkrampft wirkenden Schultern. Die Arme lässt er jedoch vor der Brust verschränkt, auf seinen Lippen ist nicht einmal der Ansatz eines Grinsens oder Lächelns zu erkennen. Er kommt mir hart wie Stein vor.

Gut vier Meter Abstand lasse ich zwischen ihm und mir. Während er mich mustert, spanne ich die Muskeln an, um

mich darauf vorzubereiten, jederzeit vor ihm wegzulaufen, oder um ihn anzugreifen. Bei dem Gedanken umfasse ich mein Schwert noch fester.

»Wo ist Riku?«, will ich wissen.

»Nicht da«, erwidert er, hebt sein Kinn eine Spur an. Abschätzig mustert er mich.

Bevor er etwas hinzufügen kann, frage ich: »Wer bist du?«

»Dein Fahrer.«

»Wie heißt du?«

»Jarik.«

»Nachname?«

»Arbeitest du bei der Polizei?«, fragt er schroff.

»Nachname«, wiederhole ich unnachgiebig.

Er blinzelt und wirkt, als müsse er ein Augenrollen unterdrücken.

»Winkler.«

»Falsche Antwort«, sage ich. »Riku hat drei Mitarbeiter und keiner von ihnen heißt Jannik Winkler.«

»Jarik«, verbessert er.

»Wo ist Riku?«, frage ich erneut. »Und warum fährst du seinen Wagen?«

Meine Finger um den Griff des Schwerts beginnen zu schmerzen, so sehr umschlinge ich ihn. Jariks Augen huschen von meinem Gesicht zu meiner Hand, dann zurück. Er lässt die Arme sinken, faltet sie stattdessen vor seinem Bauch ineinander, als hoffe er, diese Geste würde ihn sanfter erscheinen lassen. Dabei sieht er jetzt erst recht aus wie eine Statue.



»Ich bin seit zwei Wochen in der Firma«, sagt er. »Riku hat einen kurzfristigen Auftrag bekommen, deswegen hat er mich geschickt.«

»Klingt, als hättest du das auswendig gelernt.«

Jarik rollt mit den Augen und holt einen Zettel aus seiner Hosentasche hervor.

»Hier«, sagt er und hält ihn mir hin.

Ich beuge mich so weit vor, wie ich kann, um mich ihm nicht unnötig zu nähern, und schnappe mir dann den Zettel, falte ihn auseinander.

*Kon'nichiwa!*, steht darauf.

Für einen Augenblick vergesse ich Jarik und muss lächeln, weil ich Rikus japanischen Akzent so klar im Kopf habe.

*Sei nicht so hart zu Jarik, er ist neu. Ich verspreche, er achtet auf Verkehrsregeln, schnallt sich immer an, benutzt das Handy nicht beim Fahren und bringt dich sicher zu deiner Mutter. Ich vertraue ihm. Pass auf dich auf. Wir sehen uns morgen. Riku*

*Ich vertraue ihm*, wiederhole ich im Kopf und schaue vorsichtig auf. Riku war schon Chauffeur meines Vaters, als ich noch ein Kind war, ich bin mit dem gebürtigen Japaner aufgewachsen. Mittlerweile ist er achtundsechzig, seine Brillengläser sind deutlich dicker als vor einigen Jahren, aber nur mit ihm fühle ich mich sicher.

Selbst als mein Vater in der Politik aufgestiegen ist und man ihm Fahrer stellen wollte, hat er immer auf Riku bestanden. Seit er verschwunden ist, ist Riku für mich zu einer Erinnerung an meinen Vater geworden, auch wenn wir nie über ihn reden. Doch ich weiß, ich könnte es, sollte

ich bereit dafür sein. Wenn Riku Jarik vertraut, tue ich es ebenso.

Vielleicht sieht Jarik mir die abebbenden Zweifel an, denn er tritt um das Auto herum und öffnet erst den Kofferraum, dann die Beifahrertür.

»Wenn ich bitten darf, Clara?«

Mit Sicherheit kennt er meinen Namen von Riku. Ich gehe von der anderen Seite um den Mercedes, verstaue mein Schwert im Kofferraum, nehme aber den Rucksack mit dem Pfefferspray darin mit nach vorn. Als ich nur noch einen halben Meter von Jarik entfernt bin, tritt er einen Schritt zurück.

»Sprichst du alle Kunden mit Vornamen an?«, frage ich.

»Was auch immer, Fräulein Berger.« Er lächelt scheinheilig und ich bin kurz davor, mein Schwert wieder aus dem Kofferraum zu holen, um ihm zumindest mit dem Griff eins überzubraten.

Ohne ihn aus den Augen zu lassen, entscheide ich mich jedoch dagegen, steige in den Wagen und schließe die Tür. Während er vor der Motorhaube entlangläuft, breitet sich ein Grinsen auf seinen Lippen aus, das allerdings verschwunden ist, als er einsteigt und das Auto startet.

Wenigstens in dem Punkt hatte Riku recht: Fahren kann Jarik. Er bedient den Wagen, als würde er ihn seit Jahren über die Straßen bugsieren, lässt die Drehzahl nicht in die Höhe schnellen, sondern den Motor sanft summen.

»Beobachtest du mich?«, fragt er, nachdem wir zehn Minuten unterwegs sind.

»Natürlich«, antworte ich sofort, obwohl es mir peinlich ist, dass er es mitbekommen hat. Oder dass ich nicht bemerkt habe, ihn angesehen zu haben wohl eher.

»Beobachtest du Riku auch immer beim Fahren?«

Es ist seltsam, wie er seinen Namen ausspricht. Viel zu vertraut. Hat er nicht gesagt, dass er erst seit zwei Wochen für ihn arbeitet?

»Normalerweise nicht, nein«, sage ich. »Aber ich habe noch nie einen Roboter Autofahren sehen. Du kannst mir nicht verübeln, dass ich mir jedes Detail einpräge.«

Zum ersten Mal, seitdem wir losgefahren sind, nimmt er den Blick von der Straße und wirft ihn mir zu. Während ich gespielt freundlich grinse und mit den Wimpern klimpere, ändert sich sein Gesichtsausdruck von versteinert zu *sehr* versteinert. Dann hebt er plötzlich eine Braue und schaut zurück auf die Straße.

»Welches Detail gefällt dir am Roboter am besten?«, fragt er.

»Wenn er nicht spricht.«

Er presst die Kiefer aufeinander. »Das mag ich an Mädchen auch am liebsten.«

»Wenn du keine Antwort willst, stell keine Fragen. Nichts zu sagen ist eine Blume.«

Er linst zu mir herüber. »Japanisches Sprichwort.«

Ich bin ehrlich überrascht, dass er das kennt, werde jedoch von der Tatsache abgelenkt, dass er abbiegt, bevor ich ihn diesbezüglich fragen kann.

»Das ist der falsche Weg.« Ich schaue über meine Schulter zurück zur Straße, in die wir eigentlich hätten fahren sollen.

Aus einem Reflex greife ich nach dem Pfefferspray in der Seitentasche meines Rucksacks.

»Das ist eine Abkürzung«, erwidert Jarik knapp.

»Ich fahre den Weg seit fünf Jahren, das ist keine Abkürzung.«

»Wenn Stau ist, schon.«

Jarik deutet auf das Navigationsgerät, das in der Armatur des Mercedes' eingelassen ist. Auf der Route, die Riku und ich sonst nehmen, sind mehrere digitale Schilder mit Ausrufezeichen angezeigt. Die Hauptstraße scheint verstopft.

»Es gab vor einer Stunde einen Unfall«, erklärt Jarik. »Ein Laster hat Bauschutt verloren. Die Polizei hat die komplette Straße gesperrt.«

*Ich vertraue ihm*, hallen Rikus Worte erneut in meinem Kopf, woraufhin ich versuche, mich zu entspannen. Das Pfefferspray halte ich jedoch weiterhin umklammert, sehe nun aber nicht mehr Jarik an, sondern aus dem Fenster.

Wir befinden uns auf einer Allee, gesäumt von dicht beblühten Eichen und Birken. Fast hoffe ich, durch den Umweg zu spät zu kommen, damit meine Mutter und das BWL-Monster ohne mich mit dem Essen beginnen. Doch egal, wie sehr sich meine Ankunft verzögert, das werden sie so oder so nicht tun. Eher wird das Essen kalt und BWL-Justus macht mir Vorwürfe deswegen, während meine Mutter stumm zusieht.

Ich wünschte, wir könnten noch einmal so innig miteinander sein wie vor sechs Monaten, bevor mein Vater verschwunden ist. Doch seitdem verschließt sie sich nicht nur vor mir, sondern vor gefühlt der gesamten Welt.

Wie kann ich ihr aber deswegen böse sein? Ich tue es ihr gleich.

An einer Ampel bremst Jarik sanft ab, obwohl sie gerade erst auf Gelb springt. Ich denke noch, wie übervorsichtig er fährt, da sieht er plötzlich ganz offen zu mir herüber.

»Es tut mir leid«, sagt er.

Bevor ich diese Entschuldigung für was auch immer verarbeiten oder auf irgendeine Art und Weise darauf reagieren kann, streckt Jarik schon die Hand nach mir aus und rammt mir die Nadel einer Spritze in den Oberarm.

Ich dachte, meine Reaktionszeit sei hervorragend, doch auf den Schock vergesse ich sogar das Pfefferspray. Einen Augenblick bin ich unfähig, irgendetwas zu tun, starre die Spritze in meinem Arm an, während mein Kopf nicht versteht, was gerade passiert ist.

»Was soll das, hast du -?«

Weiter komme ich nicht. Als Jarik die Spritze herauszieht, beginnt das Auto mit einem Mal viel zu sehr zu schwanken. Ich kralle meine Hand um den Türgriff, oder zumindest versuche ich es, denn ich verfehle ihn kläglich. In meinen Ohren rauscht ein Wasserfall, die Welt vor meinen Augen dreht sich, mein Kopf kippt nach vorn, ich spüre, wie Jarik den Wagen auf den Seitenstreifen bugsiert und dann anhält.

Seine Hand gleitet sachte an meine Schulter und wenn ich die Kraft dazu aufbringen könnte, ich würde sie beiseiteschlagen. Aber sie reicht gerade so aus, um Jarik aus den Augenwinkeln anzuschauen. Er schiebt seine Hand unter mein Kinn, sodass mein Kopf nach hinten gegen die

Lehne fällt. Sein arroganter Blick ist verschwunden, stattdessen liegt nun etwas Weiches in seinen Augen.

»Gute Nacht, Kada.«

Mir bleibt die Luft weg.

*Woher kennst du diesen Namen?, will ich schreien. Woher weißt du von dem Namen, bei dem mich nur mein Vater genannt hat? Den weder Damien, noch sonst einer meiner Freunde kennt?*

Doch meine Kehle ist zugeschnürt. Nicht einmal meine Stimmbänder gehorchen mir. Und nur eine Sekunde später überkommt mich schwarzes Nichts.

Jemand hebt mich an, Hände legen sich um meinen Rücken und unter meine Kniekehlen, kurz danach werde ich wieder abgelegt und zugedeckt. Vielleicht ist Jarik längst weitergefahren, vielleicht stehen wir gar nicht mehr auf dem Standstreifen, vielleicht will er mich irgendwo im Wald abladen wie ein altes Stück Holz, ich weiß es nicht. Und selbst wenn, könnte ich mich nicht wehren. Immer wieder versinke ich in Ohnmacht, kann keinen klaren Gedanken fassen, kann nicht einmal die Augen öffnen.

Ich bin ihm vollkommen ausgeliefert.

»Du kannst froh sein, wenn sie dir nicht an die Gurgel geht, sobald sie aufwacht.«

Eine fremde Stimme stiehlt sich in mein Bewusstsein, doch ich bin noch immer zu müde, um die Augen zu öffnen und zu schauen, zu wem sie gehört. Auf meinen Ohren liegt ein seltsamer Druck, Rauschen erfüllt meinen Kopf. Ich glaube, ich sitze nicht mehr aufrecht, genau kann ich es aber

nicht sagen, denn selbst mit geschlossenen Augen dreht sich alles.

»Mit ihr werde ich fertig.« Das ist Jarik, ich erkenne seine Stimme.

Ein Lachen ertönt von der anderen männlichen Person. »Ihr Vater hat sie von klein auf vorbereitet, Jarik. So leicht, wie du dir das vorstellst, wird das nicht.«

»Mag sein«, antwortet dieser. »Aber sie hat keine Übung außerhalb der Turnhalle – ich schon.«

Bevor ich mich bemerkbar machen kann, holt mich die Dunkelheit erneut.

»Kada.«

Ich wünschte so sehr, es wäre mein Vater, der das sagt. Aber es ist Jarik. Seine Stimme ist ganz nah, sein Atem kitzelt an meiner Wange. Ich will mich bewegen, und wenn ich es nur schaffe, ein Augenlid zu öffnen – doch es klappt nicht. Ich bin zu müde, in meinen Gliedern hängt endloser Schlaf.

»Wenn du mich hörst, blinze einfach.«

Er lacht leise über seinen eigenen Witz, als ich nicht die Kraft aufbringe, mich zu regen. Mein Körper ist schwer wie Blei. Ich spüre Finger an meiner Stirn, die mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht streichen. Dann versinke ich erneut.

### KAPITEL 3



In meinem Leben war ich schon ein paar Mal ohnmächtig, nämlich genau dann, wenn ich Blut sehe. Wird mir beim Arzt welches abgenommen, habe ich mir längst angewöhnt, nicht hinzusehen, bis das Pflaster auf der Einstichstelle liegt. Das letzte Mal wurde mir schwarz vor Augen, als ich Damien mit der Klinge meines Katanas am Unterarm erwischt habe.

Aber diese Ohnmacht, aus der ich jetzt langsam an die Oberfläche drifte, war anders. Tiefer. Ich habe das Gefühl, nach Tagen voller Schlaf endlich zu mir zu kommen, und es kostet so viel Kraft, weil meine Lider immer wieder zufallen, nachdem ich sie halb geöffnet habe, sodass ich unweigerlich aufkeuche.

»Schneewittchen ist wach«, höre ich Jariks Stimme, als würde er das jemandem zurufen.

»Dornröschen«, gebe ich gequält von mir.

»Und sie klugscheißt.«

Schwer wie ein Stein will ich mich zur Seite drehen, da spüre ich Hände an meinen Schultern.



Noch einmal versuche ich, die Augen aufzuschlagen, und endlich gelingt es mir.

Nur eine Armlänge entfernt blicke ich in Jariks Gesicht, der die braunen Augen geweitet hat. Er hat sich auf dem Stuhl, auf dem er sitzt, vorgebeugt und hält mich fest.

»Du fällst aus dem Bett, wenn du dich noch weiterdrehst«, sagt er. »Und ich habe keine Lust, dich zu verarzten.«

Ich brauche einen ewigen Moment, in dem ich ihn lediglich anstarre, ohne etwas zu erwidern, weil mein Kopf nicht annähernd versteht, was er von sich gibt. Dann erst sehe ich mich um.

Das Zimmer, in dem ich liege, ist klein, kaum sechs Quadratmeter, würde ich auf die Schnelle schätzen. Komplett in weiß gestrichen stehen lediglich das Holzbett darin, in dem ich mich befinde, ein Kleiderschrank sowie eine Kommode daneben. Alle drei Möbelstücke sehen aus, als seien sie gerade erst gekauft und in den Raum gestellt worden. Hinter mir kriecht Sonnenschein über das Bett, bricht sich an der Wand gegenüber, an der ein Poster der japanischen Flagge hängt. Exakt daneben ein Bild von einer verummten Gestalt mit einem Katana in der Hand.

Meine Augen wandern nach rechts, wo die Zimmertür offensteht, und ich muss mich zusammenreißen, nicht sofort hinauszustürmen.

»Keine Sorge, das Schlafmittel müsste vollständig in deinem Körper abgebaut sein«, sagt Jarik und lenkt meine Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Die Müdigkeit wird in den kommenden Stunden komplett nachlassen.«

»Du hast mir einschläfernden Medikamente verabreicht?«

Ich wünschte, meine Stimme würde in diesem Zustand nicht so weich klingen. Ich wünschte, meine Zunge wäre nicht so schwer, damit ich ihn anbrüllen kann.

»Was, wenn ich allergisch darauf bin?«

»Bist du nicht«, antwortet er schulterzuckend. »Wir kennen deine Krankenakte.«

Ich schiebe Jariks Hände von mir, schwinde die Beine aus dem Bett, bin jedoch nicht auf die Sterne vorbereitet, die vor meinen Augen tanzen. Mit den Fingern kralle ich mich an die Bettkante, um nicht vornüber zu kippen.

Als Jarik erneut seine Hände nach mir ausstreckt, reagiere ich endlich. Mein erster Tritt trifft genau gegen sein rechtes Schienbein, beim zweiten nutze ich seine Überraschung und treffe die Sitzfläche des Stuhls, der so, samt Jarik, nach hinten fällt. Er stöhnt auf, als er auf dem Boden aufkommt. Trotz Sterne vor den Augen springe ich auf und gehe in Angriffsposition.

Jarik rollt sich zur Seite und steht augenblicklich wieder auf den Beinen, geht drei Schritte rückwärts, als könnte er mich mit dem Abstand zwischen uns besänftigen.

»Kein Grund, gewalttätig zu werden«, sagt er. »Du kannst mir vertrauen, ehrlich. Du weißt es nur noch nicht.«

»Verabreichst du Leuten, die dir vertrauen sollen, immer Schlafmittel?«, will ich wissen.

Aus den Augenwinkeln fällt mir mein Rucksack neben dem Bett auf – daneben an der Wand gelehnt mein Schwert.

Jarik folgt meinem Blick, doch ich bin schneller. Ich greife nach dem Katana, ziehe es beinahe in derselben Bewegung aus der Scheide und bevor Jarik den letzten Schritt auf mich zumachen kann, habe ich ihm die Spitze der Klinge auf die Brust gelegt, sodass er innehält.

Die hastigen Bewegungen und das Adrenalin in meinem Körper machen sich jetzt bemerkbar. Meine Beine zittern, genau wie meine Hände. Die Klinge vibriert leicht, aber ich halte sie mit aller Macht auf ihn gerichtet.

»Wenn du nicht umkippen willst, solltest du das Schwert sinken lassen und dich ausruhen«, sagt Jarik. »Außerdem hast du gegen mich nicht mal eine Chance, wenn du nicht wie ein Zombie aussiehst.«

»Wenn du die Klinge nicht zwischen den Rippen haben willst, solltest du die Klappe halten«, zische ich.

»Ich habe dir gesagt, sie geht dir an die Gurgel.«

Ruckartig sehe ich zur Seite, ignoriere den Schmerz, der mir im Zuge dessen durch die Stirn und den Nacken jagt. Im Türrahmen gelehnt steht ein Mann, definitiv älter als Jarik und ich. Er lächelt, aber im Gegensatz zu Jarik wirkt er dabei nicht wie ein Roboter.

Jarik versucht, mir das Schwert abzunehmen, doch auch wenn er sich Mühe gibt, so lautlos wie möglich zu sein, ich bemerke ihn gleich. Er schafft es nicht einmal, die Hand zur Klinge zu heben, da schwinge ich sie in einer flinken Bewegung höher, sodass sie jetzt genau an seinem Adamsapfel sitzt.

»Berühr mein Katana und du hast die längste Zeit Fingerkuppen gehabt«, sage ich.

»Du hast dein Schwert gegen das deines Vaters ausgetauscht, richtig?«, fragt der Dunkelhaarige an der Tür.

Dass er meinen Vater erwähnt, bringt mich aus der Fassung und noch mehr zum Zittern – vor allem mein Herz.

»Woher weißt du das?«, raune ich durch zusammengebissene Zähne.

Niemand weiß davon. Mein Vater hat sie letztes Jahr für ihn und mich gekauft, sie lassen sich nicht voneinander unterscheiden – nicht mal durch die japanischen Schriftzeichen an der unteren Seite des Griffs, die allerdings so fein eingraviert sind, dass man sie nur erkennt, wenn man von ihnen weiß. Vater und Tochter, das bedeuten die Zeichen.

Ich habe das Schwert nach seinem Verschwinden an mich genommen, weil ich das Gefühl hatte, ihm so irgendwie nah zu sein. Dabei hat es lediglich mein Heimweh verstärkt. Aber ich schaffe es auch nicht, es wieder auszutauschen. Als würde ich ihn endgültig verlieren, wenn sein Schwert nicht mehr in meinen Händen liegt.

Der Unbekannte fährt sich über die kurzgeschorenen Haare, als müsse er über eine Antwort nachdenken, danach tritt er auf mich zu.

»Keinen Schritt weiter«, warne ich ihn.

»Du kannst uns nicht beide mit demselben Schwert bedrohen«, seufzt Jarik.

»Fordere mich nicht heraus, Jannik.«

Der Dunkelhaarige stößt ein Lachen aus, während Jarik mir einen vernichtenden Blick zuwirft.

»Am besten, wir fangen von vorne an«, versucht der Unbekannte mich zu besänftigen.

»Ich würde gern an dem Punkt beginnen, als Jannik mich mit Medikamenten betäubt hat.«

Angesprochener rollt mit den Augen.

»Es tut mir leid, dass es nur so möglich war«, sagt der Dunkelhaarige. Die entwaffnende Ehrlichkeit in seiner Stimme beruhigt mich allerdings nicht. »Ich dachte aber eher an« – er streckt mir die Hand entgegen – »ich bin Falk und du bist?«

»Ich vermute, du kennst meinen Namen«, sage ich. »Ich dachte eher an: Wenn ihr mich nicht gehen lasst, werde ich Gebrauch von meinem Schwert machen und danach die Polizei verständigen, weil ihr mich entführt habt.«

»Du kommst keine zwei Meter weit«, sagt Jarik. Er grinst überheblich. »Das Gebäude ist voll mit Geschwistern, die schon länger trainieren, als du auf der Welt bist.«

»Geschwister?«, wiederhole ich.

»Geschwister der Nacht«, setzt Falk hinzu.

»Ihr seid eine Sekte«, stelle ich fest. Ich sehe von Falk zu Jarik, zurück zu Ersterem. »Antworte mir!«

»Das ist nicht so leicht zu beantworten, wie –«

Mir reicht es. Ich trete einen Schritt vorwärts, bewege die Klinge des Schwerts dabei an Jariks Kinn, sodass er den Kopf anheben muss, damit das Messer ihm nicht in die Haut schneidet. Im nächsten Augenblick schlängle ich das Schwert über meinen eigenen Kopf, will zu einem endgültigen Angriff in Falks Richtung übergehen – doch diesmal ist Jarik der Schnellere von uns beiden.

Ich sehe gerade noch, wie er etwas aus der hinteren Hosentasche ziehen will, realisiere im nächsten Moment

allerdings, dass das nur ein Ablenkungsmanöver war. Während mein Blick auf seine Hände gerichtet ist, schlägt er mir mein Schwert aus den Fingern, dreht mich herum, schlingt seinen Unterarm unter mein Kinn und drückt meinen freien Arm hinter meinen Rücken.

Obwohl es in Jariks Griff kaum Bewegungsfreiheit gibt, überlege ich sofort, wie ich ihm entkommen kann. Doch weil er mich herumgewirbelt hat, erhasche ich zum ersten Mal, seit ich aufgewacht bin, einen Blick aus dem Fenster und stocke.

Genau unter mir erstreckt sich Tokios berühmte Shibuya Kreuzung.